

Alte Technik in neuer Blüte

Von Christoph Schütte, Frankfurt

Zwei Galerien definieren mit ihren Künstlern die zeitgenössische Druckgrafik neu

Neu ist das Phänomen bei Licht betrachtet nicht – Techniken kommen und gehen. Schließlich fiel etwa der Holzschnitt nach dem frühen Hoch mit Künstlern wie Albrecht Dürer oder auch Hans Baldung Grien für Jahrhunderte wieder in Vergessenheit. Wurden die Stiche zur Verbreitung der Kunst der Alten Meister irgendwann vom Steindruck abgelöst, bis im 20. Jahrhundert in den freien wie in den angewandten Künsten der Siebdruck wiederum die Lithographie ersetzte. Nie gingen die klassischen Techniken ganz und gar verloren. Und doch war allemal etwas daran, als der Vater der britischen Pop-Art, Richard Hamilton, den Verlust des Handwerklichen in der Kunst beklagte.

„Es gibt viele Wege, eine Druckgrafik herzustellen“, ist es von Hamilton überliefert. „Traurigerweise gehen der Erfindergeist von Jahrhunderten und die Schöpferkraft vieler Künstler verloren, wenn alte Techniken durch neue abgelöst werden.“ Freilich, dass die Druckgrafik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein wenig in Verruf geraten ist, hat vielleicht mehr noch mit den gewaltigen Auflagen zu tun, die Künstler wie Salvador Dalí von ihren bekanntesten Motiven drucken ließen. Druckgrafische Blätter, so hieß es noch vor ein paar Jahren, sind schlicht nichts mehr wert auf dem Kunstmarkt. Das aber, so zeigen international erfolgreiche Künstler wie Gert und Uwe Tobias oder Philipp Hennevogl und so zeigen jetzt gleich zwei Ausstellungen in Frankfurter Galerien, hat sich inzwischen gründlich geändert.

Sei es, weil zahlreiche konzeptuell arbeitende Kreative die Grafik wiederentdeckt haben als ein der Malerei ebenbürtiges Medium, sei es, weil nicht nur der Markt, sondern auch die jungen Künstler das Original der Auflage seit einer Weile vorziehen. Das gilt insbesondere für wesentlich experimentelle und nicht zuletzt am Handwerk interessierte Positionen, für die etwa ein Künstler wie Hendrik Zimmer steht. Dabei möchte man den 1973 in Frankfurt geborenen Künstler angesichts seiner aktuellen Arbeiten zunächst für einen Maler halten. Nicht nur die Leinwand als Grund für seine Holzdrucke legt das nahe.

Vielmehr sind Fragen nach den Bedingungen des Mediums, nach Farbe und Form etwa, Figur und Grund und nach dem Prozess zum Bild seinem Werk seit jeher wesentlich. Vor allem aber, auch das zeigt die „Common Disposition“ überschriebene Ausstellung in der Galerie Heike Strelow, liebt es Zimmer, mit seiner im Lauf der Jahre in Anlehnung an das Vokabular des Bauhauses entwickelten Formsprache wie mit einem Baukasten zu spielen. Dass der einstige Meisterschüler von Tobias Rehberger nun ostentativ mit den angewandten Künsten kokettiert und seine Kompositionen als handgewebte Teppiche oder in Glas realisiert, erscheint vor diesem Hintergrund weniger überraschend als vor allem konsequent.

Die Lust am Spiel und die nonchalant geschlagene Brücke zu gestalterischen Fragen ist es unterdessen auch, die eine Position wie jene Hendrik Zimmers mit dem Werk Anya Triestrans verbindet, das gleichzeitig in der Galerie Leuenroth zu entdecken ist. Schon seit Leipziger Studienzeiten ist vornehmlich Papier ihr Material, auch wenn man es angesichts der wie lackierten Oberflächen erst einmal kaum glauben mag, dass es sich bei „Grietje“, „Susan“ oder „Doortje“ nicht etwa um Wandfliesen und kunstvoll gefertigte Kacheln für den heimischen Kamin oder doch wenigstens die Küche handelt, sondern um Linoldrucke, neben dem Pastell die bevorzugte Technik der 1977 im Eichsfeld geborenen Künstlerin. Mit Design aber hat Triestrans Kunst in keinem Augenblick etwas zu schaffen.

Wie bei Zimmer sind es vielmehr wiederkehrende, in unterschiedlichen Kontexten auftauchende Formen, die sich durch Drehung, Spiegelung und ein veränderliches Kolorit zu mal freien, mal seriell durchdeklinierten Kompositionen fügen, die man hier als Lilie, dort als Tulpe oder Gräser zu erkennen glaubt. Dabei sind all die stillen Blumen vornehmlich erfunden oder doch in höchstem Maße stilisiert. Und Triestram macht auch kein Geheimnis daraus, dass spätestens seit sie einen zweiten Wohnsitz in Wien hat, vereinfachte, ornamental charakterisierte Formen, wie man sie etwa aus dem Wiener Jugendstil zu kennen meint, zunehmend an Bedeutung gewinnen in ihrem Werk.

Und so mögen Thema, Material oder Motive, mögen Technik und Serialität ähnlich wie im Werk von Hendrik Zimmer schon mal auf die angewandte Kunst verweisen. Doch bei Licht besehen ist es

gerade umgekehrt. Nicht nur handelt es sich ausnahmslos um Originale. Künstler wie Anya Triestram oder Hendrik Zimmer holen scheinbar ans Design verloren gegangene Prinzipien für die Kunst zurück. Und der Erfindergeist von Jahrhunderten, den Richard Hamilton schon weitgehend vergessen sah, treibt in der Druckgrafik der Gegenwart noch einmal neue Blüten.

Christoph Schütte